

Kunst und Wissenschaft.

Berlin, 10. Januar.

Im Kleinen Theater wurde gestern Abend André Gides dreitägiges Drama „Der König Candaules“ in der Uebersetzung von Franz Blei zum ersten Male aufgeführt. Es handelt sich um den verzwickten mythologischen Stoff, der durch Friedrich Hebbel in dem Stücke „Gyges und sein Ring“ dramatisch gemeistert ist. Candaules, der freigebigste aller Könige, mag die Reize seiner einzig schönen Gemahlin nicht allein besitzen. Erst die Bewunderung von anderer Seite machen sie ihm schätzenswert. So bestimmt er den Fischer Gyges mit Hilfe von dessen Ring, der die Kraft des Unsichtbarmachens besitzt, in das königliche Schlafgemach zu dringen und seine Sinne an der enthüllten Königin zu weiden. Diese, nachdem sie den schamlosen Betrug entdeckt, bestimmt, in ihrer Frauenehre tödlich getroffen, den Gyges, den König zu ermorden, worauf sie den Mörder zum König ausrufen läßt. Der Stoff ist von Hebbel mit der ganzen grübelnden Gedankentiefe, wuchtigen Sprache und herben Keuschheit behandelt, die diesem großen Dichter eigen ist. Die Bewunderung vor der majestätischen Art der Reinheit bei Hebbel weicht einem Gefühl geringschätzigen Bedauerns vor der frivol-banalen Weise des Franzosen, der aus der Sache eine langweilige Farce gemacht hat. Auch nicht der leiseste Versuch einer psychologischen Vertiefung zeigt sich hier, es gilt dem in der Beurteilung der Mitwelt übrigens noch recht schwankenden Symbolisten Gide nur das stoffliche Interesse, das sich in der Schlafgemachszene ins Frivole zuspitzt. Und da der Verfasser, dessen lyrische Begabung nicht geleugnet zu werden braucht, so gar keine dramatischen Instinkte besitzt, geschieht es, daß sein Stück trotz seiner Kürze — die Pausen waren fast so lang wie die Akte trotz nur anderthalbstündiger Dauer der ganzen Vorstellung — noch immer zu lang und zu langweilig erscheint. Die begabtesten Darsteller des Kleinen Theaters quälten sich mit ihren Rollen fruchtlos ab, so Herr Ziegel als Candaules, Herr Abel als Gyges und Fräulein Gurlikt als Königin Niffia. Die Regie hatte durch eine stimmungsreiche Inszenierung ihre tüchtige Begabung glänzend nachgewiesen. Der schwache Beifall freundlicher Hände brachte der Vorstellung einen sogenannten Achtungserfolg, das heißt eine gewisse höfliche Anerkennung für eine Sache, die man eigentlich nicht achten kann. Uebrigens bleibt es ganz klar: die Leistung, indem sie diese ausgefallene, in Frankreich selbst längst in den Ortus versenkte Sache aufs Tapet brachte, tat dies in der wohlmeinenden Absicht, wieder einmal einem tief gefühlten „literarischen“ Bedürfnis abzuhelfen

P. L.

116
Berliner Lokalanzeiger, 12 janv. 1908

J. K. Den Todeschrei der Frau Gyges, die ob ihrer Treulosigkeit von dem empörrten Gatten erdolcht wird, habe ich in meiner Besprechung über die Aufführung des „König Candaules“ im Kleinen Theater als realistisch gerühmt und, laut Angabe des Theaterzettels, der Stelle des Frl. Merrens zugeschrieben. Ein anderes Mitglied des Kleinen Theaters, Helene Westhal, bittet mich nun mitzuteilen, daß besagter Todeschrei auf ihr Konto käme, da Direktor Barnowsky in letzter Stunde, als eine Aenderung der offiziellen Personenangabe nicht mehr möglich war, sie gebeten habe, sich an Stelle des Frl. Merrens von Gyges erstechen zu lassen. Diesem gerechten Wunsche sei hiermit Erfüllung gewährt.

Kleines Theater.

Des französischen Dichters André Gide dreitägiges Drama vom „König Candaules“ ist gestern bei seiner ersten Berliner Aufführung (in der Uebersetzung von Franz Blei) ohne weitere Erregung des verwunderten und gelangweilten Publikums sanft und glatt abgelehnt worden. Herr Prof. Saguenin, der an unserer Universität für die Pflege französischer Literatur wirkt, hat gestern früh an dieser Stelle den Lesern der „National-Zeitung“ bereits ausführlich von dem Werk und seinem Dichter Kunde gegeben. Er hat damit den Referenten der Mühe überhoben, Inhalt und Art des Dramas zu analysieren, aber nicht der Pflicht, offen auszusprechen, daß die Besucher des „Kleinen Theaters“ wenig oder nichts von den Schönheiten und Feinheiten bemerkt haben, von denen Herr Gides Landsmann so beredt zu sprechen wußte. Gewiß, auch wir erkannten das Streben des Dichters zu einfachen, großen Linien, die den Inhalt der antiken Legende in eine sparsame Konturenzeichnung bannen sollen, aber dieser Versuch, die tiefe Kompliziertheit des Candaules-Problems in die pseudonative Schlichtheit Waeterlindischer Marionetten-Charakteristik zu

zwingen, mußte auch der als unzulänglich und gescheitert betrachten, vor dessen Auge nicht dauernd hinter der an spruchsvollen Höhe des Franzosen der gigantische Schatten von Hebbels Gyges-Dichtung erschien. Doch niemand wird ein deutsches Publikum im Theater (bei der Kritik ist das immerhin etwas anderes) von solchen Vergleichen absehen können. Auch daß der Romane bei der Behandlung der nächtlichen Szene in Rhodope-Niffias Schlafgemach sich nicht mit der Keuschheit des Niederdeutschen begnügte, der gerade in dieser dramatischen Enthaltbarkeit den Quell für seine bohrende Ergründung ethischer Mächte fand, sondern das feruelle Element des Vorwurfs mit kühnerer Konsequenz verfolgte, — auch das kann den Hörer nur ganz von außen her auf eine Viertelstunde stärker fesseln. Wer diese verteidelt, im letzten Grunde der Seele schlummernden Dinge mit solchen bewußt kindlichen Mitteln beschwören will, mußte über ganz andere Kräfte der Suggestion verfügen als Herr Gide. Was bei Hebbel ein erschreckendes Spiegelbild geheimnisvoller Triebe und Leidenschaften ist, wird hier zu einem leeren Spiel mit Worten, das in einem unverständlichem, weil nicht erklärten Exhibitionismus, einen besonderen Effekt sucht.

Wir empfinden das Ganze nicht als Stilisierung, sondern als Verflachung.

Mitschuldig an dem Mißerfolg aber war die Aufführung. Weder Herr Ziegel als Candaules, noch Herr Abel als Gyges, noch auch Fräulein Angelina Gurlikt als freilich begehrenswürdige Niffia fanden auch nur von fern den Ton für dieses abgeklingte, allzu direkte, springende Verfahren der Menschenschilderung. Und die Regie tat nichts dazu, den menschlichen Rahmen um diese Hauptpersonen wirkungsvoll auszumalen, so klug auch Herr Svend Gade, der die Entwürfe für Dekorationen und Kostüme lieferte, seines Amtes gewaltet hatte. In diesem Balast des Glücks und der Liebe war eine kleine Rede und gähnende, finstere Langeweile. Herr Barnowsky und Herr Gide mögen miteinander rechnen, wenn der größere Anteil daran gebührt.